

HANSER



Leseprobe

Michael Frayn

Willkommen auf Skios

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Anette Grube

ISBN (Buch): 978-3-446-23976-0

ISBN (E-Book): 978-3-446-24063-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23976-0>

sowie im Buchhandel.

I

»Ich möchte mich bei unserem hochverehrten Gast ganz herzlich dafür bedanken«, sagte Nikki Hook, »dass er diesen Abend zu einem so faszinierenden und wunderbaren Erlebnis gemacht hat, das wir alle nie vergessen werden ...«

Sie hielt inne und las sich den Satz noch einmal laut vor, löschte »faszinierenden und wunderbaren« und fügte statt dessen »einzigartigen und besonderen« ein, was ein wenig, nun ja, »einzigartig und besonders« klang. Ein wenig mehr nach Mrs. Fred Toppler, und darauf kam es an, schließlich war es Mrs. Fred Toppler und nicht Nikki, die sich ganz herzlich bedanken und alles so großartig finden würde. Nikki war nur Mrs. Fred Topplers persönliche Assistentin. Sie sorgte für die Gedanken, die Mrs. Toppler denken würde, aber letztlich war es Mrs. Toppler, die sie denken musste.

Vor den Fenstern von Nikkis Büro leuchteten die zum Meer abfallenden Gärten und Hänge der Fred-Toppler-Stiftung lebhaft im gleißenden Licht des mediterranen Nachmittags. Kaskaden gutgewässerter Bougainvilleen und Plumbagos nahmen es mit dem satten Blau des Himmels auf. Die Fischerhütten am Strand und die Fischerboote, die im blendenden Meer ankerten und auf den Wellen schaukelten, waren so strahlend weiß und himmelblau wie die griechische Flagge, die lethargisch am Fahnenmast hing.

Nikki jedoch, die hinausschaute, während sie Mrs. Topplers Gedanken verfasste, war so dezent kühl wie die klimatisierte Luft. Ihr dezent blondiertes Haar lag akkurat an, ihre weiße Bluse und der blaue Rock waren ein dezentes Echo der griechischen Weiß- und Blautöne draußen, ihre Miene

war auf freundliche, doch dezente Weise aufgeschlossen für die Welt. Sie war dezent britisch, weil Mrs. Toppler, die wie der verflorsene Fred aus Amerika stammte, es schätzte. Europäer im allgemeinen verkörperten für sie die zivilisierten Werte, die zu fördern die Fred-Toppler-Stiftung existierte, und die Briten waren Europäer, die so vernünftig und taktvoll waren, englisch zu sprechen. Wie auch immer, alle, nicht nur Mrs. Toppler, mochten Nikki. Sie war so nett! Schon mit Drei war sie ein wirklich nettes Mädchen gewesen. Sie war es noch mit Siebzehn, ein Alter, in dem Nettigkeit eine weit rarere Errungenschaft darstellt, und fast zwanzig Jahre später war sie es immer noch. Dezent gebräunt, dezent blondiert, auf dezente Weise effektiv und auf dezente Weise nett.

Während Nikki hinaussah, tauchten Leute aus den Fischerhütten auf und schlenderten zu den im Schatten der großen Platane aufgestellten Tischen auf dem zentralen Platz. Es waren keine Fischer; es waren nicht einmal Griechen. Es waren weder Touristen noch Urlauber. Es waren die englischsprechenden Gäste der großen europäischen Hausparty der Stiftung, die einmal im Jahr stattfand. Sie hatten den Tag in Seminaren verbracht und die minoische Küche und frühchristliche Meditationstechniken studiert, Vorführungen traditioneller makedonischer Tänze und spätmittelalterlicher Blumenarrangements gesehen. Zwischen den Veranstaltungen waren sie geschwommen und hatten eine Siesta gehalten, während des Frühstücks und bei einem Kaffee am Vormittag, bei einem Drink vor dem Mittagessen, während des Mittagessens, beim Kaffee nach dem Mittagessen, bei Tee und Snacks am Nachmittag hatten sie zivilisiert Konversation gemacht. Jetzt steuerten sie auf weitere intellektuelle Erfri-schungen während des Abendessens sowie diverse Drinks davor und danach zu.

Morgen abend würde diese ganze Zivilisation ihren Höhepunkt erreichen mit einem Champagnerempfang und einem gesetzten Dinner, anschließend wären die Gäste spirituell vorbereitet für das wichtigste Ereignis der Hausparty, den Fred-Toppler-Vortrag. Der Vortrag war eins der Highlights des griechischen Kulturlebens. Zu den Hausgästen würden sich bedeutende Besucher aus Athen gesellen, die auf dem Luft- oder Seeweg herbefördert würden. In den Zeitungen würden Artikel erscheinen, die die Wahl von Thema und Redner kritisieren und den traurigen Verlust an Qualität beklagen würden.

Bitte, lieber Gott, lass es dieses Jahr nicht allzu schrecklich werden, betete Nikki. Alle Vorträge, wie einzigartig und besonders auch immer, waren natürlich schrecklich, aber manche waren schrecklicher als andere. Es *musste* selbstverständlich ein Vortrag gehalten werden. Warum? Weil es schon immer so gewesen war. Seit Gründung der Stiftung war jedes Jahr ein Fred-Toppler-Vortrag gehalten worden. Es waren Vorträge über die Krise von diesem und die Herausforderung von jenem gewesen. Es waren ein Rätsel von, ein Wohin? und ein Warum?, drei Ausblicke auf und zwei Neubewertungen von gewesen. Je exzentrischer und einsiedlerischer der Direktor der Stiftung wurde, um so idiosynkratischer fiel seine Wahl der Redner aus. Nach der postsynkretistischen Herangehensweise an was immer es letztes Jahr gewesen war, wäre sogar Mrs. Toppler, die geneigt war, nahezu jedem für nahezu alles zu danken, beinahe an der Aufgabe erstickt, was vielleicht der unbewusste Grund gewesen war, dass sie das Wort »nicht« ausließ in dem Satz über das Ereignis, dass sie so schnell nicht vergessen würden. Nikki hatte die Abwesenheit des Direktors genutzt, der nach Nepal in Klausur gegangen war, um den Redner dieses Jahr selbst auszuwählen.

»Dr. Norman Wilfred braucht nicht vorgestellt zu werden«, würde Mrs. Fred Toppler morgen zur Einführung sagen. Nikki blickte auf die nichtgebrauchte Vorstellung, die dann folgte, paraphrasiert aus dem Lebenslauf, den ihr Dr. Wilfreds persönliche Assistentin geschickt hatte. Die Liste der Veröffentlichungen und Berufungen, der Stipendien und Auszeichnungen war todlangweilig. Lucinda Knowles, Nikkis Gegenstück im J. G.-Fledge-Institut, hatte ihr versichert, dass Dr. Wilfred sowohl ein seriöser Experte für Wissenschaftsmanagement wie auch eine echte Berühmtheit war. Ihre Freundin Jane Gee vom Cartagena-Festival behauptete, er sei der Redner, um den sich gegenwärtig alle rissen.

Dieses Jahr also – *Innovation und Governance: das Versprechen der Szientometrie*. Bei dem Wort *Versprechen* wurde Nikki plötzlich schwer ums Herz. Ihre Entscheidung würde sich als genauso schrecklich herausstellen wie alle anderen. Und jetzt befand er sich in acht Kilometer Höhe, auf dem Flug von London, über der Schweiz oder Norditalien. Sie sah ihn deutlich vor sich – und es war ein entmutigender Anblick –, wie er in der Businessclass saß und an seinem Gratis-Champagner nippte. Alle die Komitees und internationalen Vorträge hätten ihren Tribut gefordert. Seine Wangen wären schwer, seine Taille wäre dick und sein Haar gelichtet vor lauter Bedeutung. Er hätte *Innovation und Governance* um die ganze Welt geschleppt, von Toronto nach Tokio, von Oslo nach Oswego, bis das Manuskript gelb von der Sonne der Alpen, fleckig vom tropischen Regen und von den Wiederholungen abgenutzt war.

Sie druckte die unnötige Einführung und den herzlichen Dank aus, die stabilen Buchstützen, die umklammerten, was noch kommen sollte. Es war jetzt zu spät, um noch etwas daran zu ändern. Es raste mit achthundert Stundenkilometern auf sie zu.

Sie blickte auf die Uhr. Bevor sie zum Flughafen fuhr, hatte sie gerade noch Zeit, um Mrs. Toppler den Text zu bringen und erneut ein paar Dinge auf ihrer Liste zu kontrollieren. Sie trat aus der Tür ihres Büros in die solide Mauer der spätnachmittäglichen Hitze.

Warum tut man das? fragte sich Dr. Norman Wilfred, als er an seinem unentgeltlichen Businessclass-Champagner nippte und geistesabwesend auf die Welt acht Kilometer unter sich schaute. Warum nur?

Immer die gleiche Tretmühle. Wieder eine Ansicht wie alle anderen von einem nichtidentifizierbaren Teil der Erdoberfläche acht Kilometer außerhalb der eigenen Reichweite. Dann ein weiterer Flughafen und ein weiterer wartender Wagen. Eine weitere beflissene Versicherung, dass alle Welt angesichts seines Besuchs höchst aufgeregt war. Ein weiteres Gästezimmer mit zwei Handtüchern und einem Stück Seife, ausgelegt auf dem Bett. Es stimmte, die Fred-Toppler-Stiftung stand in wissenschaftlichen Kreisen in dem Ruf, ihre Gastredner gut zu behandeln. Er sah anständigen Wein und bequeme Stühle im milden Sonnenlicht oder warmen Schatten voraus. Trotzdem verspürte er, wenn er an die Vorstellung dachte, die er geben musste, um sich diese kleinen Entschädigungen zu verdienen, bis ins Mark seiner Knochen eine vertraute Erschöpfung.

»Dr. Norman Wilfred?« würden die Leute sagen, sobald er ihnen vorgestellt wurde, und er sah bereits vor sich, wie sich ihre Mienen veränderten. Er spürte, wie er seinerseits lächeln und den Kopf leicht neigen würde. Wieder einmal würde er die Themen auftischen, die er für das gesellige Beisammensein mit den anderen Gästen parat hatte. Wieder einmal würde er seinen kleinen Vorrat an außergewöhnlichen Kenntnissen, originellen Gedanken und interessanten Ansichten hervorholen. Er würde das bisschen Klatsch anbieten,

das er mitgebracht hatte. Er würde die bewährten und erprobten Geschichten erzählen.

Und dann der Vortrag. Die ihm erwartungsvoll zugewandten Gesichter. Die überschwengliche Einführung, eine Schilderung seiner Laufbahn, der paraphrasierte Lebenslauf, den Vicki ihnen geschickt hatte, gekürzt auf eine handhabbare Länge, wie immer unter Auslassung seiner wichtigsten Publikationen und Posten. Sein bescheiden gesenkter Kopf, während er sich wieder einmal das alles anhörte und dabei zum Vorschein kam, wie die Jahre seine hohe Stirn über die Kuppe seines Hauptes verlängert hatten.

Der Applaus, als er zum Rednerpult geht und den Text seines Vortrags aufschlägt ...

Der Vortrag! Hatte er ihn dabei? Er tastete noch einmal in seinem Handgepäck, nur um sicherzugehen. Ja, da war er, Gott sei Dank. Auf Reisen hatte er den Vortragstext immer im Handgepäck. Er und sein Koffer waren im Lauf der Jahre zu oft getrennt worden, als dass er ein Risiko eingehen wollte. Zahnbürsten und Schlafanzüge konnten ersetzt werden; der Vortrag war Teil seiner selbst, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein. Er nahm ihn aus der Tasche, nur um sich noch einmal zu vergewissern. Dieselbe abgewetzte, alte braune Mappe, die so viele tausend fader Luftmeilen mit ihm gereist war, unverwechselbar sein eigen dank des in Melbourne erworbenen Rotweinflecks und der verschmierten Überreste eines kleinen tropischen Insekts aus Singapur. Wie üblich würde er ein paar einführende Worte hinzufügen, um die besondere Relevanz des Vortrags zu dieser Zeit an diesem Ort zu betonen, doch der Text als solcher bestand aus dem Material, das wie sein Haupt im Lauf vieler Jahre seine jetzige Form angenommen hatte. Die Früchte lebenslangen Nachdenkens und Studierens waren auf diesen Seiten konzentriert, die Ausdrucksweise schrittweise verfeinert und,

wie alles menschliche Wissen, den aktuellen Umständen angepasst. Die sorgfältig formulierten Sätze waren so vertraut und beruhigend wie der Weinfleck und das tote Insekt. »Die vielleicht bedeutendste Herausforderung, der wir uns heute gegenübersehen ... Die Hoffnungen und Befürchtungen der Menschheit ... Innerhalb eines umfassenden Gefüges gesellschaftlicher Verantwortung ...«

Er sah die Worte vor sich, wie sie im warmen Lichtkegel der Lampe am Rednerpult zu ihm aufblicken würden wie wohlzogene Kinder zu ihrem liebenden Vater. »Diese Probleme müssen frontal angegangen werden ... Und an dieser Stelle muss zur Vorsicht gemahnt werden ...« Er hörte sich versiert, dennoch scheinbar spontan sprechen. Die kleinen improvisierten Varianten und Nebenbemerkungen. Das Gelächter. Der ziemlich lange Applaus am Schluss. Worte der Wertschätzung seitens des Gastgebers – »Anregung zum Nachdenken, voller neuer Einsichten, faszinierend« –, vielleicht nicht alle völlig unaufrichtig ...

Trotzdem, warum tat er es immer wieder? Wenn er doch in seinem Büro im Institut sitzen und ernsthafte wissenschaftliche Arbeit leisten konnte. Sich bemühen konnte, die Forschungsergebnisse jüngerer Rivalen zu verstehen, die ein eigenes, unverständliches neues Vokabular erfunden hatten, oder vor der nächsten Sitzung des Verwaltungsausschusses die Abrechnungsentwürfe des Instituts zu begreifen oder das heillose Durcheinander zu sortieren, zu dem das Manuskript seines neuen Buches geworden war.

Doch statt dessen war er wieder hier, in acht Kilometer Höhe, ein Glas Champagner in der Hand. Warum, warum, warum?

Natürlich erfüllte es ihn durchaus mit Befriedigung, Dr. Norman Wilfred zu sein. Nur aufgrund dessen, dass er war, wer er war, wurden ihm von anderen erarbeitete, gewichtig

formulierte Dokumente zur Unterschrift vorgelegt. Sein Rat und sein Geschick als Vorsitzender waren geschätzt. Sobald die Leute seinen Namen hörten, wussten sie genau, was auf sie zukam. Sie waren nie enttäuscht. Sie erwarteten Dr. Norman Wilfred, und sie bekamen Dr. Norman Wilfred.

Und wenn es Vorteile hatte, Dr. Norman Wilfred zu sein, dachte er, als ihm die Stewardess Champagner nachfüllte, so hatte er sie weiß Gott verdient. Er war nur langsam und durch Hartnäckigkeit und Fleiß, Gedanke für Gedanke, Ansicht für Ansicht, Stelle für Stelle, zu dem geworden, der er war. Unterwegs war er häufig enttäuscht worden, hatte viele Rückschläge, Abfahren und Kränkungen erlitten; oft hatte er am Morgen in den Rasierspiegel geschaut und gesehen, wie jemand, der ihm nicht recht gefiel, zurückblickte. Auch jetzt war nicht alles ein Zuckerschlecken. Er musste auf seinen Blutdruck aufpassen. Er hatte eine heftige Allergie gegen Zwiebeln entwickelt. Er litt womöglich an der Neigung, sich selbst zu ernst zu nehmen.

Und auch an diesem offenbar unheilbaren Hang, mit einem Glas Champagner in der Hand im Flugzeug zu sitzen in Erwartung weiterer kräftezehrender Annehmlichkeiten und Schmeicheleien.